

Dr. Moshe Navon

Sehr geehrten Damen und Herren,

Gestatten Sie mir, einen alten Witze von 1938 zu erzählen:

„Ein junger Jude in Tel-Aviv hört von weitem auf einer Baustelle ein sich immer wiederholendes, gleichmäßiges Geräusch. Neugierig tritt er näher. Da steht eine Reihe halbnackter, braun gebrannter Männer, sie reichen sich Ziegelsteine zu und murmeln: "Bitte schön, Herr Doktor!" - "Danke schön, Herr Staatsanwalt!" - "Bitte schön, Herr Professor!" - "Danke schön, Herr Justizrat!" - 1938.

Es waren die frisch eingewanderten deutschen Juden, die „Jekkes“, wie die aus Deutschland stammenden Juden in Israel genannt werden. Sie waren nach Palästina geflohen und dort hatten sie häufig auf Baustellen gearbeitet für sehr wenig Lohn. Sie haben Hebräisch mit einem sehr starken deutschen Akzent gesprochen. Zu meinem Glück habe ich in Jerusalem Rabbiner und Wissenschaftler getroffen, die in der zweiten oder dritten Generation Nachkommen von diesem Kreis waren. Und, an erster Stelle, Amitai Spizer - Sohn des Doktors Moshe Spizer, der persönliche Sekretär Martin Bübers, und den Rabbiner Prof. Yehoiada Amir, Enkelsohn des Rabbiners Dr. Neumark aus Duisburg. Amitai Spizer hat mir meine erste wissenschaftliche Arbeit in Hebräisch korrigiert und Prof. Yehoiada Amir war mein erster begleitender Rabbiner am Hebrew Union College in Jerusalem.

Gestatten Sie mir einen anderen israelischen Witze von 1991 zu erzählen: Ich bin ein Elektronik-Ingenieur und frisch eingewandert aus der Sowjet Union nach Israel. Ich habe Hebräisch mit einem sehr starken russischen Akzent gesprochen und ich habe eine totalitäre Regierung für immer verlassen. Der Beamte in der Ausländer-Behörde in Haifa hat mir gesagt: Ich gebe dir einen Jahres-Kurs in Elektronik kostenlos und du wirst ein Lehrer in Elektronik. Ich habe gesagt: Nein! Ich möchte die Jüdische Geschichte an der Uni lernen. Der Beamte sagte: Unsere Land braucht

keine Historiker. Wenn du die Geschichte lernen möchtest, dann zahlst du selbst!“

Dann hatte ich das Glück, das pluralistische Echo von europäischen Juden aus dem Jahr 1938 in Jerusalem zu treffen.

Das erste Echo:

Professor Michal Stone – mein erster Supervisor bei meinem Studium des Judentums der zweiten Tempelperiode – gab mir den Rat: Du muss Deutsch lernen! Ich habe automatisch geantwortet: Nein! (Unbewusst war ich nicht bereit, Deutsch zu lernen! Englisch ist selbstverständlich, Französisch auch logisch - wegen der wissenschaftlichen Untersuchung der Rollen vom Toten Meer, und alle Sprachen von vor 2000 Jahren: aber Deutsch? Der Professor hatte bemerkt, dass ich ein bisschen ärgerlich war. Er sagte: Moshe, du verstehst nicht richtig! Deutsch ist die erste semitische Sprache“.

Jetzt kann ich in Ruhe sagen: "Danke schön, Herr Professor“.

Das zweite Echo:

ich habe mein Thema für die Promotion am Institut für Jüdische Studien an der „Hebrew University“ geschrieben. Eine Sekretärin hatte den Namen Jesus von Nazaret unter anderen in meinem Vorschlag für die Dissertation gesehen. Dann hat sie sofort alle meine Dokumente zu der Verwaltung des Faches.

Religionswissenschaft zurückgeschickt.

Daraufhin aber kam eine Stimme aus dem „Jekes“ -Kreis: „Es ist ein Skandal! Jesus gehört zu unserer Geschichte! Lassen Sie diesen Studenten in Ruhe, damit er seine Promotion im Fach „Jüdische Studien“ schreiben kann.

Das dritte Echo:

In meinem Rabbinischen Seminar In Jerusalem hat ein Studierender einen Gottesdienst durchgeführt. Es war nach dem Tod des Papstes Johannes Paul II. Er wollte an diesen verehrten Freund unseres Volks in unserem jüdischen Gebet

erinnern, deshalb hat er die Seligpreisung in Hebräisch gelesen. Danach gab es eine große Diskussion unter Dozenten und Studenten, ob das nicht an die Grenze unserer Toleranz stößt. Dann habe ich das wichtigste Zeugnis von 1938 erfahren: die Schrift „Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte“ von Leo Baeck.

Jetzt gestatten Sie mir, dass ich mich kurz vorstelle. Geboren wurde ich im Jahr 1954 in Sibirien in der damaligen Sowjetunion, wo meine Familie wegen der Stalinistischen Verfolgungen lebte. Erst nach 50 Jahre habe ich erfahren, dass viele meiner Verwandten aus Modawien in der Schoa getötet worden sind.

In der Sowjetunion war die Geschichte der Schoa totgeschwiegen worden. Auch die jüdische Religion wurde für junge Menschen als "nicht empfehlenswert" verurteilt! Erst nach dem Zusammenbruch der Sowjet-Union konnte sich „unsere zweite jüdische Natur“ nach und nach entwickeln, und konnte so von der Wahrheit Zeugnis geben.

Im Jahr 1991 emigrierte ich nach Israel und gründete dort zusammen mit meiner Frau Miriam und vier Söhnen eine traditionelle jüdische Familie im pluralistischen Kontext des Reformjudentums. Für meine Frau und mich war dies eine natürliche Entscheidung für die im 19. Jahrhundert in Deutschland entstandene Richtung des Judentums, weil wir beide eine säkulare pluralistische Vergangenheit hatten. Im Jahr 2003 erwarb ich den Doktor-Titel in Bibelstudien an der Hebräischen Universität. Bevor ich zum Rabbiner ordiniert wurde, studierte ich 5 Jahre an der orthodoxen Hochschule *Shalom Hartman Institute* in Jerusalem und 4 Jahre an der ältesten reformrabbiniischen Institution, dem *Hebrew Union College-Jewish Institute of Religion*. „Unsere zweite jüdische Natur“ hat uns eine einzigartige Möglichkeit gegeben: Zusammen mit meinen russischsprachigen Kollegen aus der Hebrew

University in Jerusalem haben wir die Jüdische Ausbildung in Russischer Sprache in verschiedenen Städten der ehemaligen Soviet-Union revitalisiert. Es war unser großer persönlicher Triumph über 70 Jahre Verschweigen und Verfolgung. Die Juden, die viele Jahre in sowjetischen KZs überlebt haben, weil sie Hebräisch gelehrt haben, konnten jetzt Jüdische Studien in Russischer Sprache entwickeln!

Aber in Israel hat meine zweite israelische Natur eine neue Herausforderung angetroffen: Der Fundamentalismus der verschiedenen Religionen, der jeden echten interreligiösen Dialog ablehnt, weil er vor der Mehrdimensionalität der Wahrheit eine eindimensionale Angst entwickelt hat: Verschweigen, Verbote, Drohungen und falsche Liebe nur zu Gleichgesinnten.

David Flusser sagte über dieses Phänomen: Es ist eine Liebe, die von Hass geboren wurde: je größer die Angst und der Hass der Sektierer vor Anderen ist, die nicht zur eigenen Sekte gehören, desto größere Liebe haben sie für sich selbst! Mein Glück war, dass ich die echten pluralistischen Zeugnisse des jüdischen geistlichen und moralischen Lebens vor der Schoa in Europa in Jerusalem gefunden hatte, wo man frische Luft atmen darf:

„Je echter die Liebe zu Anderen, desto echter die Liebe zu sich selbst!“

Zu meinem Glück habe ich diese frische Lüft, ohne die man nicht wie ein Mensch unter Menschen überleben kann, auch in Bochum gefunden. Die katholischen Christen, Herr Ohlendorf und Herr Dr. Reploh, haben jüdische Gottesdienste, die ich durchgeführt habe, in der Bochumer Synagoge regelmäßig besucht. Der Evangelische Theologe Prof. Dr. Wengst hat mit mir über die Bergpredigt aus Jüdischer und Christlicher Sicht an der Ruhr-Universität gelehrt, und Professor Volz hat mit mir über jüdische und christliche Ethik an der Evangelischen Fachhochschule Bochum gelehrt. Ich muss deutlich sagen, diese meine Tätigkeit wäre unmöglich, ohne die fachliche und menschliche Begleitung meiner

Rechtsanwältin Frau Kaerger-Steinhoff. Ich denke auch dankbar an viele verehrte Wissenschaftler, Pfarrer, Studenten und einfach Freunde in Bochum. Sie haben eine echte Partnerschaft mit einem israelischen Rabbiner und seiner Familie in der Notsituation geschaffen.

Zu meinem geistlichen und wissenschaftlichen Glück habe ich Professor Dr. Söding und seine wissenschaftliche Mitarbeiterin Frau Dr. Brünenberg getroffen. Sie haben mein wissenschaftliches Ziel sehr tief verstanden. Wir teilen einen gemeinsamen Wunschtraum nach dem Sichtbar-Werden der Wurzeln der Jüdischen und Christlichen Liturgie vor 2000 Jahren. Das soll sich in den Vorbereitungen und in der Durchführung des interreligiösen Projektes ausdrücken. Schon bei der Vorbereitung zeigt sich, wie dringend und aktuell das Projekt ist. In dem lukanischen Doppelwerk - Evangelium und Apostelgeschichte - ist eine wichtige Urkunde der jüdischen Gottesdienstgeschichte versteckt, die noch auf ihre Entdeckung wartet.

Den Gebeten in den Kirchen und in den Synagogen, die eigentlich einander zuriefen, hat während der fast 2000 Jahre nur unser Vater im Himmel allein zugehört. Nach der langjährigen geistlichen Entfremdung von unseren gemeinsamen Quellen sowie von einander schaffen wir jetzt, die Jüdische und Christliche Theologie, die einzigartige Möglichkeit, einander durch unser eigenes Gebet zuzuhören:

„Je mehr echte Liebe wir für Andere auszudrücken wagen im Rahmen unseres eigenen Gebetes, desto lebendigere Liebeskraft werden wir in der Antwort Gottes entdecken!“